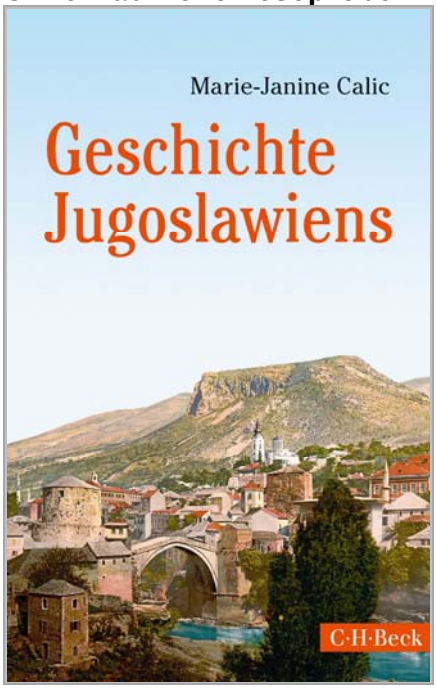
C.H.BECK
WWW.CHBECK.DE

Unverkäufliche Leseprobe



Marie-Janine Calic
Geschichte Jugoslaviens

2018. 5416 S., mit 6 Karten
ISBN 978-3-406-72856-3

Weitere Informationen finden Sie hier:
https://www.chbeck.de/25140542

© Verlag C.H.Beck oHG, München

C·H·Beck

PAPERBACK

Warum ist Jugoslawien zerfallen? War der gewaltsame Untergang unvermeidlich? Warum hat der heterogene Staat dann überhaupt so lange überlebt? Dieses Buch analysiert, warum und unter welchen Umständen Jugoslawien entstand, was den Vielvölkerstaat über siebzig Jahre zusammenhielt und weshalb er sich schließlich gewaltsam auflöste. Im Mittelpunkt stehen die um die Wende zum 20. Jahrhundert einsetzenden fundamentalen Wandlungsprozesse, die die Ideologien, politischen Systeme, wirtschaftlich-sozialen Beziehungen sowie die Lebensweisen in ganz Europa nachhaltig prägten und auch Jugoslawien im Laufe des 20. Jahrhunderts von einer Agrar- in eine moderne Industriegesellschaft verwandelten. Dadurch wird die jugoslawische Geschichte in die europäische Geschichte mit all ihren wechselseitigen Verflechtungen eingebettet und das Klischeebild des rückständigen, mit unauflösbaren Nationalitätenkonflikten belasteten Balkans korrigiert.

Marie-Janine Calic ist Professorin für Geschichte Ost- und Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Zuletzt erschien von ihr bei C.H.Beck: *Südosteuropa. Weltgeschichte einer Region* (2016).

Marie-Janine Calic

Geschichte JUGOSLAWIENS

Verlag C.H.Beck

Mit 6 Karten von Peter Palm, Berlin

Die ersten beiden Auflagen erschienen 2010 und 2014 in gebundener Form unter dem Titel «Geschichte Jugoslawiens im 20. Jahrhundert» als Teil der von Ulrich Herbert herausgegebenen Reihe «Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert» im Verlag C.H.Beck.

1. Auflage in C.H.Beck Paperback. 2018
© Verlag C.H.Beck oHG, München 2010
Umschlagbild: Römerbrücke in Mostar,
Photochrom um 1890/1900 © akg-images
Umschlaggestaltung: Konstanze Berner, München
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)
Printed in Germany
ISBN 978 3 406 72856 3

www.chbeck.de

Inhalt

Einleitung 7

ERSTER TEIL

Südslawische Bewegung und Staatsgründung
(1878 bis 1918)

1. Die südslawischen Länder um 1900:
Aufbruch in das neue Jahrhundert 13
2. Nationale Fragen (1875 bis 1903) 37
3. Radikalisierung (1903 bis 1912) 50
4. Die drei Balkankriege (1912/13 bis 1914/1918) 63

ZWEITER TEIL

Das Erste Jugoslawien (1918 bis 1941)

5. Das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen
(1918 bis 1929) 80
6. Die 1920er Jahre: Tradition und Wandel 94
7. Das Königreich Jugoslawien (1929 bis 1941) 114

DRITTER TEIL

Der Zweite Weltkrieg (1941 bis 1945)

8. Besatzung, Kollaboration und Widerstand 134
9. Die 1940er Jahre: Totaler Krieg 151

VIERTER TEIL

Das sozialistische Jugoslawien (1945 bis 1980)

10. Die Konsolidierung der kommunistischen Herrschaft (1943 bis 1948) 168
11. Titos Sozialismus (1948 bis 1964) 186
12. Die 1960er Jahre: Übergang in die Industriegesellschaft 202
13. Reformen und Rivalitäten (1964 bis 1968) 224
14. Neuer Nationalismus (1967 bis 1971) 234
15. Nach dem Boom (1971 bis 1980) 252

FÜNFTER TEIL

Nach Tito (1980 bis 1991)

16. Die Krise der sozialistischen Moderne (1980 bis 1989) 261
17. Die 1980er Jahre: Anomie 275
18. Desintegration und Staatszerfall (1989 bis 1991) 294

SECHSTER TEIL

Untergang (1991 bis zur Gegenwart)

19. Der Nachfolgekrieg (1991 bis 1995) 305
20. Was von Jugoslawien übrig blieb 324

Schlussbetrachtung 330

ANHANG

Abkürzungen 345
Chronologie 347
Parteien, politische Organisationen und Zusammenschlüsse . . . 352
Anmerkungen 354
Literaturverzeichnis 381
Tabellen 399
Personenregister 404
Karten 409

Einleitung

Warum ist Jugoslawien zerfallen? War der gewaltsame Untergang unvermeidlich? Warum hat der Vielvölkerstaat dann überhaupt so lange überlebt? Wurden die Menschen vielleicht nur Opfer nationalistischer Verführung? Und wie lässt sich die kurze Geschichte Jugoslawiens in das lange 20. Jahrhundert einordnen? Dieses Buch erzählt, warum und unter welchen Umständen Jugoslawien entstand, was den Vielvölkerstaat über 70 Jahre zusammenhielt und weshalb er sich schließlich gewaltsam auflöste. Es ist die Geschichte von Zuversicht und Zweifeln, von Fortschritt und Verfall, von Extremen und Exzessen, von Utopie und Untergang.

Kein europäisches Land war so bunt, vielseitig und kompliziert wie Jugoslawien. Wegen seiner turbulenten Geschichte gilt es als Inbegriff balkanischen Durch- und Gegeneinanders, als Symbol für das rückständige, barbarische und abstoßende Andere auf unserem vermeintlich so zivilisierten Kontinent. Wer gegen Ende des 19. Jahrhunderts im österreichischen Semlin mit dem Dampfschiff über die Donau nach Belgrad übersetzte oder mit der ungarischen Staatsbahn über die große eiserne Save-Brücke im Bahnhof von Bosnisch-Brod einfuhr, betrat eine fremdartige Welt, die geheimnisvoll, märchenhaft, zuweilen aber auch abstoßend und bedrohlich erschien.[1] Unter diesen Eindrücken wurde die Region konsequent aus dem europäischen Kontext herausgeschrieben, und bedauerlicherweise ist das mitunter bis heute so. Bei näherer Betrachtung verliert sich dann allerdings der Eindruck des Mysteriösen, weil auch der Balkan, im Guten wie im Schlechten, auf das Engste mit den europäischen Zeitläuften verflochten ist. Aber obwohl der Topos der strukturellen Andersartigkeit als «bequemes Vorurteil» entlarvt wurde, hält sich oft bar jeglicher Empirie die Vorstellung dauerhafter Rückständigkeit.[2]

Im Gegensatz dazu thematisiert dieses Buch die jugoslawische Geschichte aus der Perspektive der großen sozialen, wirtschaftlichen und intellektuellen Veränderungen, die ganz Europa an der Wende zum 20. Jahrhundert erfassten und die den Übergang zur modernen Industrie- und Massengesellschaft markierten. Die «große Beschleunigung» erreichte als erstes die westlichen Gesellschaften, strahlte bald aber auch auf die europäische Peripherie ab.[3] Es wird hier also nicht primär nach den Struk-

turen der *longue durée* und nach historischen Sonderwegen auf dem Balkan gefragt, sondern eher nach den übergreifenden Dynamiken des Wandels, nach Verflechtungen und Interaktionen, nach europäischen Gemeinsamkeiten und Parallelen im «langen 20. Jahrhundert».[4]

In Südosteuropa begann sich in den Jahrzehnten um 1900 die fundamentale Umgestaltung der Wirtschaft, der sozialen Beziehungen, kulturellen Äußerungen, Mentalitäten und des Alltagslebens bereits abzuzeichnen. Der ungestüme wissenschaftlich-technologische und ökonomische Fortschritt im Westen stellte auch die Balkanländer vor ungeahnte Herausforderungen. Zunehmender internationaler Wettbewerb und aggressiver Imperialismus machten die Überwindung der Rückständigkeit buchstäblich zu einer Überlebensfrage. Vor diesem Hintergrund konkretisierte sich die südslawische Idee, das Projekt einer gemeinsamen politischen Zukunft von kulturell verwandten Völkern. Denn die Befreiung aus der Fremdherrschaft, die Gründung Jugoslawiens, erschien als Voraussetzung einer selbstbestimmten europäischen Zukunft.

Zweimal, 1918 und 1945, wurde Jugoslawien unter ganz unterschiedlichen Systemvorgaben realisiert: zuerst als zentralistische, parlamentarische Monarchie, danach als sozialistische Föderation. Beide Modelle warfen vier grundsätzliche Probleme langer Dauer auf: die ungeklärte, sich immer wieder mit neuen Facetten artikulierende nationale Frage, Rückständigkeit und Armut in einer kleinbäuerlich geprägten Gesellschaft sowie die Abhängigkeit von auswärtigen, hegemonial-expansiven Macht- und Wirtschaftsinteressen. Gewaltige historische und sozial-ökonomische Disparitäten kamen erschwerend hinzu, weil auf engem Raum verschiedene Traditionen und Entwicklungsmuster aufeinandertrafen.

Eine leitende Frage des Buches ist, wie man sich unter diesen Umständen zu unterschiedlichen Zeiten Entwicklung und Fortschritt vorstellte und mit welchen Mitteln man sie zu erreichen suchte. Immer mehr Angehörige der Eliten glaubten, in einem Zeitalter zu leben, in dem Tradition und Brauchtum, Patriarchat und überkommene Gemeinschaftsbeziehungen vergingen – und vergehen sollten, um an den Vorzügen der Moderne, also einer sich zunehmend technifizierenden Welt, teilzuhaben. Konkurrierende politische Kräfte und Intellektuelle fanden dann allerdings sehr unterschiedliche Antworten auf die Zwänge, Sehnsüchte und Herausforderungen einer sich dramatisch verändernden Welt. Welche Akteure trieben den sozialen Wandel voran und wie dachten sie sich die Gestaltung der Zukunft? Welche Alternativen zur westlichen Moderne standen zur Diskussion?

Mit diesem Ansatz nimmt das Buch Abstand von populären Erklärungen des jugoslawischen Problems, die strukturelle Faktoren wie ethnokul-

turelle Gegensätze und zivilisatorische Inkompatibilitäten in den Vordergrund rücken. Aber nicht balkannotorische Unverträglichkeit und ewiger Völkerhass unterliefen das Projekt südslawischer Gemeinschaftlichkeit, sondern, so die Kernthese, die Politisierung von Differenz in der modernen Massengesellschaft des 20. Jahrhunderts. Völker, Nationen und Kulturen sind keine transhistorischen Entitäten, sondern selbst geschichtlichem Werden und Wandel unterworfen, und ebenso veränderten auch Konflikte ihren Sinn und ihre Gestalt. Wer, warum, unter welchen Umständen und wie ethnische Identität und Diversität zu einem Konfliktgegenstand machte, ist daher eine zentrale Frage dieses Buches. Es geht um Interessen, Weltauffassungen und Motive der Handelnden, um sozialökonomische Entwicklungen sowie nicht zuletzt um die kulturhistorischen Dimensionen kollektiver Erfahrungen, Erinnerungen und Geschichtsdeutungen.

Nur wenige Fachleute haben sich bislang an Gesamtdarstellungen Jugoslawiens versucht, die das gesamte 20. Jahrhundert umfassen. Während es in deutscher Sprache überhaupt nur eine einzige Monographie gibt, wird man im anglophonen Raum eher fündig.[5] Auch in den jugoslawischen Nachfolgestaaten ist die Literaturlage dürftig.[6] Schon vor dem Zerfallskrieg war es eine heikle Angelegenheit, die verschiedenen regionalen Perspektiven auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Der Wissenschaftsföderalismus gestattete jedem Volk seine individuelle Vergangenheitspolitik, seine nationalen Geschichtsbilder und Narrative. Zu einer von allen getragenen Meistererzählung ist es nie gekommen: Zu unterschiedlich, weil auch politisch aufgeladen, waren Deutungen und Darstellungen. Die mehrbändige «Geschichte der Völker Jugoslawiens» schaffte es wegen interpretatorischer Querelen nur bis zum Jahr 1800. Ebenso verschwand die «Geschichte der jugoslawischen kommunistischen Partei/BdKJ» im Orkus. Und besser erging es auch den historischen Einträgen in der Enzyklopädie Jugoslawiens nicht. Eine akzeptierte Erzählung der Entstehung Jugoslawiens, seiner historischen Entwicklung und seiner Probleme existierte zeit seines Bestehens nicht. Wer immer sich dennoch daran versuchte, endete im Kreuzfeuer der Kritik.[7]

Im krassen Gegensatz zu den spärlichen Gesamtdarstellungen steht die unüberschaubare Menge an Büchern und Aufsätzen, die vom Zerfallskrieg der 1990er Jahre handeln. Sie interpretieren die Geschichte Jugoslawiens meist aus der Perspektive seines blutigen Endes, analysieren Geburtsfehler und apostrophieren die südslawische Staatsschöpfung als künstlich, um die Unausweichlichkeit des Scheiterns zu untermauern. Jugoslawien erklärt sich jedoch nicht nur aus seinem Anfang oder Ende. Immerhin existierte der Staat gut 70 Jahre lang, weshalb die Frage, was seine Völker so lange

zusammenhielt und was sie entzweite, auch durch den Untergang noch nicht obsolet wurde. Dieses Buch versucht, deterministischen Erklärungen aus dem Weg zu gehen und die Geschichte Jugoslawiens als grundsätzlich ergebnisoffenen Prozess zu verstehen.

Viele neuere Darstellungen befassen sich gar nicht mehr mit Jugoslawien, sondern nur noch mit seinen Nachfolgestaaten. Die heutige Existenz Sloweniens, Kroatiens oder Kosovos wird in die Vergangenheit zurückprojiziert, gleichsam als teleologischer Vorlauf zur Eigenstaatlichkeit. Interaktionen mit den Nachbarn kommen dann oft nur noch in Form von Konflikten und Kriegen vor, wobei die jugoslawische Periode auf eine kürzere, wenngleich nicht ganz unwesentliche Episode einer jahrhundertealten Nationalgeschichte zusammenschrumpft. Im Gegensatz dazu wird hier versucht, unterschiedliche landes- und nationalhistorische Perspektiven einzufangen und zueinander in Beziehung zu setzen, wodurch sich manche vermeintliche regionale Besonderheit relativiert. Einzelne Republiken und Völker konnten allerdings nur exemplarisch behandelt werden, schon um eine Balance zwischen Vielgestaltigkeit und Einheit zu finden. Als mikrohistorischer «roter Faden» steht immer wieder Ostbosnien im Mittelpunkt der Erzählung, das sprichwörtliche Herz Jugoslawiens, um das viele Parteien im Verlauf des 20. Jahrhunderts stritten.

Dieses Buch versteht sich als eine thematisch umfassende, jedoch kompakte Annäherung an einen komplexen, fast uferlosen und noch längst nicht erschöpfend erschlossenen Untersuchungsgegenstand. Es beruht zum Teil auf eigenen Forschungen, im Wesentlichen auf der weit verstreuten Sekundärliteratur. Publikationen über Spezialthemen und Teilepochen sind zahlreich, Synthesen jedoch selten, und an vielen Stellen klaffen erhebliche Forschungslücken, insbesondere was die Zeit nach 1945 anbelangt. Glücklicherweise haben die Jugoslawen zu allen Zeiten selber viel publiziert, und insbesondere über historische, soziologische und politikwissenschaftliche Fachzeitschriften ließ sich manche Lücke schließen.

Jede Gesamtdarstellung braucht eine Perspektive und einen Fluchtpunkt, die über die Auswahl von Themen und Fragestellung entscheiden, und deshalb kommt kein Narrativ ohne Verkürzungen und Verallgemeinerungen aus. Bestimmte Themen, die zum Grundstock der politischen Geschichte Jugoslawiens gehören, wurden knapp gehalten, um neben den Ereignissen und ihren Akteuren auch die tiefer liegenden sozial-ökonomischen und kulturellen Triebkräfte sowie den Alltag der einfachen Menschen zu beleuchten. Dem Charakter der Reihe entsprechend wechselt sich die chronologische Erzählung mit Querschnittsanalysen ab. Aus Platzgründen konnte auch nicht alle wichtige Literatur, die in diese Arbeit einfloss, in den Fuß-

noten einzeln nachgewiesen werden. Und oft ist der besseren Lesbarkeit wegen von «Jugoslawen» die Rede, also von Staatsbürgern ohne Ansehen ihrer ethnischen Zugehörigkeit. Nur sofern es für die Erklärung gewisser Zusammenhänge relevant war, wie man sich identifizierte, wird die Nationalität aufgeschlüsselt.

Deutungen der jugoslawischen Vergangenheit sind bis heute sehr stark mit Emotionen befrachtet, Diskussionen werden häufig nicht mit sachlichen, sondern mit moralischen Argumenten geführt, und gegensätzliche Geschichtsdeutungen liefern Zündstoff für politische Auseinandersetzungen. Wer sich nicht eindeutig auf die eine oder andere Seite schlägt, setzt sich leicht unschönen Polemiken aus. Den Grundsätzen guten wissenschaftlichen Arbeitens folgend wird in dieser Darstellung versucht, verschiedene Perspektiven gegeneinander abzuwägen, auch wenn es der beschränkte Seitenumfang nicht zuließ, alle Theorien und Kontroversen im Detail auszuleuchten. Mit Alexis de Tocqueville hoffe ich, dieses Buch ohne Vorurteile geschrieben zu haben, jedoch nicht ohne Leidenschaft.

Dieses Buch entstand mit großzügiger Unterstützung des Freiburger Institute for Advanced Studies (FRIAS), das mir ein anderthalbjähriges Forschungsstipendium gewährte und die Freistellung von der Universität München finanzierte, wofür ich allen beteiligten Kolleginnen und Kollegen herzlich danke. Karolina Novinšćak war bei der Literaturrecherche eine große Hilfe sowie Christian Haas bei der Formatierung des Manuskripts. Ulrich Herbert, der diese Gesamtdarstellung anregte, bin ich besonders verpflichtet.

München im Frühjahr 2018

ERSTER TEIL

Südslawische Bewegung und Staatsgründung (1878 bis 1918)

1. Die südslawischen Länder um 1900: Aufbruch in das neue Jahrhundert

Seit der Jahrhundertwende herrschte im gesamten südslawischen Raum Aufbruchstimmung. Selbst in entlegenen Winkeln wie der bosnischen Provinzstadt Višegrad, so schrieb ihr Chronist Ivo Andrić, «beschleunigten […] die Ereignisse ihren Lauf. […] Aufregende Nachrichten waren keine Seltenheiten und Ausnahmen mehr, sondern alltägliche Neuerungen und ein wahres Bedürfnis. Das ganze Leben wurde irgendwie ungestüm und rasend schneller, so wie das Wasser eines Baches seinen Lauf beschleunigt, ehe es über steile Felsen niederstürzt und zum Wasserfall wird.»[1] Noch war erst wenigen Zeitgenossen bewusst, dass sie in einer Epoche millenarischer Veränderungen lebten, dass aus den tiefen sozialen Umbrüchen auch geistige Innovation und politischer Impetus erwuchs. Der junge bosnische Revolutionär Vladimir Gaćinović jedenfalls hoffte, dass bald das alte Feudalsystem, die großen Sippschaften und der patriarchalische Geist seiner Heimat der Vergangenheit angehören, neue Ideen und ein starker Drang nach nationaler Vergemeinschaftung aufkommen würden.[2] Weil weite Teile des flachen Landes jedoch noch in jämmerlicher Armut und alten Traditionen verharrten, klang der Zusammenschluss der Südslawen in einem Staat manchem nur als ferne Zukunftsmusik. Noch war es alles andere als ausgemacht, dass sich ihre so ungleichen Heimatgebiete tatsächlich einmal zu einem politischen Gemeinwesen zusammenfinden würden. Wie kompliziert die Ausgangslage in Wahrheit war, wird deutlich, wenn man die historischen Landesteile Jugoslawiens retrospektiv im Zeitraffer durchstreift.

Die historischen Landesteile

Die fiktive Reise durch die südslawischen Länder um 1900 beginnt in den österreichischen Kronländern Krain, Steiermark, Kärnten, Görz, Istrien und Triest, wo rund 1,32 Millionen Slowenen zu Hause waren, das kleinste und westlichste Volk der späteren Staatsnationen Jugoslawiens. Sie machten

hier ungefähr drei Viertel der Bevölkerung aus und lebten mit Deutschen, Italienern, Kroaten und anderen in Gemengelage zusammen. Als einziges Volk unter den Südslawen erlitten sie nie längere Phasen militärischer Bedrohung, kriegerischer Zerstörung oder gar Entvölkerung. Ihre Landwirtschaft war vielseitig und ertragreich, und auch Wohlstand und Bildungsniveau lagen höher als in den Nachbarregionen. Rund 500 Jahre habsburgischer Herrschaft schlugen sich sichtbar in der Architektur nieder, die noch heute durch und durch österreichisch wirkt. Noch war das slowenische Siedlungsgebiet administrativ zersplittert, aber auch früher hat es nie ein staatliches Gebilde namens Slowenien gegeben.[3]

Weiter westlich und südlich gingen die slowenischen Länder nahtlos in die Siedlungsgebiete der rund 2,9 Millionen Kroaten über, die ebenfalls zu Österreich-Ungarn gehörten.[4] Mehr noch als die der Slowenen vermittelten diese das Bild innerer Zerrissenheit: Es handelte sich um nicht weniger als sieben separate politisch-territoriale Einheiten innerhalb der Habsburger Monarchie mit jeweils sehr unterschiedlichen sozial-ökonomischen Strukturen, ethnischen Mischungen und kulturellen Prägungen. Kroatien-Slawonien besaß Autonomie innerhalb der ungarischen Reichshälfte. Istrien und Dalmatien standen dagegen unter direkter österreichischer, die Hafenstadt Rijeka als *corpus separatum* unter ungarischer Verwaltung. Kroaten lebten des Weiteren auch in Bosnien-Herzegowina und in Südungarn. Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges gab es keine einzige Eisenbahnverbindung zwischen Kroatien, Dalmatien und Bosnien-Herzegowina.[5]

In den kroatischen Ländern flossen unterschiedlichste Kultureinflüsse ineinander. In den Städten Nord- und Ostkroatiens, etwa Zagreb, Varaždin und Osijek, zeigen noch heute die barocke Gestaltung der Adelssitze und Altstadtkerne, die Ausstattung von Stadtpalästen und Patrizierhäusern österreichisch-süddeutsche Merkmale. An der Küste, in Dalmatien und Istrien, verweist die Architektur der Städte, etwa in Pula, Split und Dubrovnik, auf einen antiken Ursprung sowie eine jahrhundertelange enge Verflechtung mit Kultur und Geschichte Venedigs, Florenz' und Roms.[6]

Zu Kroatien-Slawonien gehörte seit 1881 auch das Gebiet der ehemaligen Militärgrenze (*krajina*), die sich rund 400 Jahre lang an Save und Donau entlang schlängelte, bis sie im äußersten Westen Bosniens nach Süden zur Adriaküste durchstieß. Um sein Reich militärisch vor der «Türkengefahr» abzuschirmen, hatte der Wiener Hof im 16. und 17. Jahrhundert hier serbische Flüchtlinge als freie Wehrbauern angesiedelt und eine Verwaltungseinheit mit ganz eigener Sozialordnung geschaffen.[7] Die Habsburger lockten auch nichtslawische Kolonisten an, darunter die deutschsprachigen Donauschwaben.

Jenseits der Militärgrenze lag Bosnien-Herzegowina, das der Berliner Kongress 1878 unter österreichisch-ungarische Okkupation stellte und nur formal unter der seit dem 15. Jahrhundert währenden Oberhoheit der Osmanen beließ. 1908 annektierte es der österreichische Kaiser dann im Handstreich. Dort erreichte man den islamisierten Teil des späteren Jugoslawien mit seiner autochthonen muslimischen Bevölkerung. Um 1900 lebten hier rund 1,6 Millionen orthodoxe (43 Prozent), muslimische (35 Prozent) und katholische Südslawen (21 Prozent), ferner Juden, Walachen, Türken, Roma und andere Minderheiten.

Die architektonische Kunst der türkischen Baumeister fiel als erstes ins Auge. In Sarajevo etwa überwältigte die Pracht einer der größten und kunstvollsten Moscheen, die der Islam auf europäischem Boden hinterließ. Weltberühmt wurde der kühne Schwung der steinernen Brücke über die Drina in Višegrad, die, so besagt ihre Inschrift, «nicht ihresgleichen hat auf der Welt».[8] Geschaffen im 16. Jahrhundert im Auftrag des Großwesirs Mehmet Pascha Sokolović, ein Kind der Region, verewigte Ivo Andrić dieses Überbleibsel west-östlicher Verzahnungen in seiner nobelpreisgekrönten Chronik.[9] Aber, ach, die Drina: Nachdem Türken und Österreicher sie zur Scheidelinie zwischen ihren Reichen erklärt hatten, wurde sie im 20. Jahrhundert zum heiß umkämpften Erinnerungsort. War der malerische Fluss Halt gebendes Rückgrat serbischen Siedlungsraumes über politische Grenzen hinweg oder unüberwindliche Wasserscheide zwischen katholischer und orthodoxer Zivilisation? Die Kommunisten erklärten sie später kurzerhand zum Symbol jugoslawischer Einigkeit.

Unter österreichisch-ungarischer Herrschaft kamen in ganz Bosnien-Herzegowina mitteleuropäische Architektureinflüsse hinzu. Sarajevo erhielt ein modernes Stadtzentrum mit repräsentativen Verwaltungsbauten, Theater und Hauptpost gleich neben der türkischen Altstadt mit dem Basarviertel, der *čaršija*, den zahlreichen Moscheen, Hamamen, Koranschulen, Derwisch-Klöstern und Karawansereien.[10] Gegen Ende des 19. Jahrhunderts schrieb der Reisende Heinrich Renner, «sieht es hier viel türkischer aus als in Sofia und Phillipopel; noch immer überwiegt die Landestracht; Turban und Fez haben den Vorzug», trotz der bereits «überhandnehmenden» europäischen Kleidung.[11]

Das Reisen war in dieser Zeit übrigens recht beschwerlich. Der Weg per Kutsche, Karawane oder Pferd von Sarajevo in das rund 135 Kilometer entfernte Mostar war eine dreitägige Strapaze. Wer in entlegene Regionen vordringen wollte, musste einen der halsbrecherischen Reitsteige benutzen oder den Fußmarsch antreten.[12] Über Ostbosnien gelangte man daher nur nach beschwerlichem Aufstieg durch die Berge nach Montenegro, das seit

1878 unabhängig war. Hier konservierte die Abgeschiedenheit des Karstes seit Jahrhunderten die traditionelle Stammesordnung. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung waren orthodoxe Slawen, hinzu kamen wenige tausend türkische, albanische und slawische Muslime. Dieser Zwergstaat mit seinen rund 200 000 Einwohnern beflügelte die Phantasie ausländischer Besucher stets besonders: als Symbol für den unbändigen Freiheitswillen eines kleinen Bergvolks, als Heimstätte von Banditentum, Blutrache und Barbarei, nicht zuletzt als Bühne operettenhafter politischer Verhältnisse. Abgesehen von einem kurzen idyllischen Küstenstreifen waren die Lebensumstände ungnädig. Das Land war infrastrukturell kaum erschlossen, Viehzucht und dürftige Landwirtschaft warfen wenig ab, es herrschte unbeschreibliche Armut. Tief im Innern, erzählte der Montenegriner Milovan Djilas, ein Weggefährte Titos, war dieses Land «von extremer Kargheit und zehrender Stille», wo sich «alles Lebendige und alles, was Menschenhand erschaffen hat», verlor. «Es gibt keine Eiche, keine Weiß- oder Rotbuche, nur trockenes, sprödes, kaum grünes Gras […]. Alles ist Stein.»[13]

Hinab auf einer türkischen Straße, die in beschwerlichem Zickzack die zerklüfteten Berge durchquerte, erreichte man den südlichsten Punkt des späteren Jugoslawien, den Hafen von Bar, und, einige Kilometer weiter den Skutari-See, durch den später die albanische Grenze verlief. An der schmalen Küste überwog nun wieder mediterran-venezianisches Flair: Über Jahrhunderte öffnete sich hier die wichtigste und oft einzige Verbindung zum westlichen Europa.

Jenseits des Skutari-Sees erstreckten sich jene Regionen des späteren Jugoslawien, die noch bis 1912/13 zum Osmanischen Reich gehörten und als besonders arm und rückständig galten. Das 1879 geschaffene Verwaltungsgebiet (*vilayet*) Kosovo mit der Hauptstadt Üsküb/Skopje umfasste einen großen Teil des heutigen Kosovo und Makedoniens, um das sich die jungen Nationalstaaten Serbien, Griechenland und Bulgarien stritten. Mehr als 1,6 Millionen Einwohner bildeten ein einmaliges ethnisches und konfessionelles Durcheinander: Die Bevölkerung war etwa je zur Hälfte christlich und muslimisch und zerfiel in eine Vielzahl von Sprachgruppen.

Eine Sonderstellung nahm zu dieser Zeit der vorwiegend muslimisch besiedelte Verwaltungsdistrikt des Sandžak von Novi Pazar ein, der Serbien von Montenegro trennte. Der Berliner Kongress räumte 1878 dem österreichischen Kaiser das Recht ein, das strategisch wichtige Gebiet zu besetzen. 1913 wurde es zwischen Montenegro und Serbien aufgeteilt.

Serbien hatte sich 1815 durch zwei Aufstände in ein Fürstentum unter osmanischer Oberhoheit verwandelt. Es erlangte 1830 Autonomie und 1878 die Unabhängigkeit. 1900 lebten hier 2,5 Millionen Menschen, davon neun

Zehntel Serben sowie Walachen, Roma und andere.[14] Weitere rund zwei Millionen Serben waren in der Habsburger Monarchie zu Hause. Im Norden, am Zusammenfluss von Save und Donau, erhob sich die ursprünglich orientalisch-balkanische Hauptstadt Belgrad, die die längste Zeit ihrer Geschichte eine strategisch wichtige Grenz- Militär-, Verwaltungs- und Handelsstadt war. Nach Abzug der Osmanen wurde sie vollständig im westlichen Stil Wiens und Pests rekonstruiert. Von da aus war es nur ein Katzensprung in die ungarische Vojvodina, von der in der Zeit der Aufklärung die serbische Nationalbewegung ausging. Infolge der habsburgischen Kolonialisierung bestand die Bevölkerung von 1,3 Millionen hier nun aus Magyaren (32 Prozent), Serben (29 Prozent), Deutschen (23 Prozent) und zahlreichen anderen Nationalitäten wie Kroaten, Rumänen und Ruthenen.[15]

Völker, Nationen, Identitäten

In den historischen Regionen des späteren Jugoslawien lebten um die Jahrhundertwende rund zwölf Millionen Menschen. Die Mehrheit waren katholische, orthodoxe und muslimische Südslawen sowie ein buntes Gemisch verschiedenster anderer Volks- und Religionsgruppen wie Türken, Albaner, Deutsche, Magyaren, Juden, Roma, Walachen und weitere.

Wie überall in Europa glaubten die südslawischen Eliten im 19. Jahrhundert, dass die sprachlichen und religiösen Gruppen zu modernen «Nationen» werden müssten, um politische Partizipation, kulturelle Rechte und soziale Gerechtigkeit durchzusetzen. Allerdings: In den allermeisten Regionen war die ethnisch-konfessionelle Gemengelage, milde gesprochen, unübersichtlich. Sie erschien als Resultat komplexer Wanderungsbewegungen unterschiedlichen Ursprungs, religiöser Konversionen und kultureller Hybridisierungen verschiedenster Art, die das ethnische Mosaik im Verlauf der Jahrhunderte immer wieder gründlich durchschüttelten und neu zusammensetzten. Deswegen spielten vielschichtige Kontakte, Kulturtransfers und -verflechtungen stets eine große Rolle. Eine «jugoslawische» Nation gab es um die Jahrhundertwende ebenso wenig wie ein einigermaßen klares Verständnis dessen, was es bedeutete, sich «Slowene», «Kroate» oder «Serbe» zu nennen. In der bäuerlichen Bevölkerung bildeten das Dorf und die Heimatregion, Sprache und Volkskultur sowie die Religion die wichtigsten lebensweltlichen Bezugspunkte. Zwar hatten im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts Vergemeinschaftungsprozesse begonnen, die aus traditionellen, interethnisch und regional geprägten Identitäten neue abstrakte, nationale Bewusstseinskategorien und Sinnzusammenhänge schufen. Keines der späteren Staatsvölker Jugoslawiens bildete um die Jahrhundert-

wende aber bereits eine integrierte Gemeinschaft. Das Entstehen der modernen Nationen beinhaltete langwierige, häufig widersprüchliche Prozesse mit durchaus offenem Ergebnis. Die Vorstellung einer durch Sprache, Kultur oder Herkunft objektivierbaren, transhistorischen Existenz der Völker ist zwar eine bis heute beliebte, jedoch historisch ganz unzutreffende Idee.

Vereinfacht gesagt lebten in den Ländern des späteren Jugoslawien um die Jahrhundertwende mehrheitlich Südslawen, die ihre sprachlich-kulturelle Verwandtschaft verband. Nach heutigem Verständnis wären dies Slowenen, Kroaten, Serben, Bosniaken, Montenegriner und Makedonier – in damaliger Lesart changierten diese Bezeichnungen hingegen noch zwischen ethnischen, nationalen, konfessionellen und regionalen Konnotationen, was – wie zu zeigen sein wird – wesentlich zum späteren jugoslawischen Problem beitrug.

Trotz der extremen politisch-territorialen und kulturhistorischen Disparitäten fühlten sich katholische, orthodoxe und muslimische Südslawen einander intuitiv verbunden. Dies lag auch daran, dass man sich problemlos miteinander verständigen konnte. Die meisten Kroaten sowie alle Serben, Montenegriner und Bosnier sprechen einen gemeinsamen Dialekt, das sogenannte Štokavische (nach dem Fragepronomen *što* für «was»).[16] Die Sprachreformer des 19. Jahrhunderts wählten diesen Dialekt 1850 im Wiener Abkommen als Grundlage einer gemeinsamen serbisch-kroatischen Standardsprache.[17] Die Idiome der Slowenen und Makedonier waren davon deutlich unterschiedlich und entwickelten sich später zu eigenen Literatursprachen.

Aufgeklärte Intellektuelle und Politiker waren daher der Meinung, dass man aus gemeinsamer Sprache und Kultur auch eine einheitliche südslawische Nation wiedererwecken (oder erst schaffen) könne, die auf gemeinsamer Abstammung, Sprache und Kultur beruhte. Sie glaubten an ein primordiales südslawisches Urvolk, das ein ungewolltes Schicksal auseinandergerissen und auf unterschiedliche Reiche verteilt hätte. Den Protagonisten der südslawischen Einheitsidee half eine begriffliche Unschärfe: Die Lokalsprachen kannten nur das Wort *narod*, das semantisch nicht zwischen «Volk» und «Nation» unterschied. Hierin lag eine kreativ nutzbare, aber auch gefährliche Ambivalenz. Andererseits fehlte ein volkstümlicher Name für jenes gemeinsame Idiom, das damals «Slawisch», «Kroatisch», «Serbisch», «Bosnisch» oder einfach *«naški»* (unsere Sprache) hieß. So gab es weder ein begriffliches Äquivalent zur Bezeichnung «Deutsch» oder «Französisch», welches lokale und regionale Varianten überwölbt hätte, noch einen gemeinsamen Kollektivbegriff für deren Sprecher und damit auch keine «positive Prädisposition» für eine südslawische Nationsbildung.[18]

In allen hier betrachteten Regionen existierten im ausgehenden 19. Jahr-

hundert aber bereits sprachlich-kulturell bestimmte Bewusstseinsformen, die man als protonational bezeichnen könnte.[19] Gruppenzugehörigkeiten formten sich in Abgrenzung von anderen Gemeinschaften und stützten sich auf variierende Merkmale, etwa Kultur und Sprache, zuweilen auch Religion, soziales Milieu und regionale Herkunft. Welches Kriterium bei der Selbstidentifizierung jeweils im Vordergrund stand, hing vom jeweiligen Umfeld ab, was das kroatische Beispiel illustriert.

Wer um die Jahrhundertwende in den kroatischen Ländern herumreiste und die Bauern nach ihrer ethnischen Zugehörigkeit fragte, erhielt sehr unterschiedliche Antworten.[20] Die Selbstbezeichnung «Kroate» war bereits im Umlauf, wurde aber alternativ mal als ethnische, mal als regionale Kategorie benutzt. Gleichzeitig bezeichnete man sich – je nach Wohnort – als «Slawonier», «Dalmatiner» oder «Istrianer». «Noch ist die Arbeit der Vereinigung der Kroaten selbst in Kroatien noch nicht vollendet», klagte der kroatische Gelehrte Julije Benešić 1911. «Noch schämen sich die Knaben aus Syrmien, sich öffentlich als Kroaten zu bezeichnen.»[21]

Ein wichtiges Identitätsmerkmal sahen die Menschen intuitiv in der slawischen Sprache, aber nur sofern sie mit Deutschen, Ungarn oder Italienern zusammenlebten und es eine eindeutige Kommunikationsbarriere gab. Nur dann identifizierte man sich primär als «Slawe» oder «Kroate». In den multi-konfessionellen, jedoch sprachlich homogenen Milieus, etwa in Bosnien oder in Slawonien, trat dagegen die Religion als Abgrenzungsmerkmal in den Vordergrund. Da man sich ja im selben Dialekt wie Serben, Montenegriner und Bosnier verständigte, reichte das Sprachkriterium an sich nicht aus, um das kroatische Selbst zu definieren. Hier sah sich ein kroatischer Bauer primär als «Katholik», «Christ» oder «Lateiner».[22] Noch waren kroatische Nationalidentität und Katholizismus nicht identisch, denn schließlich waren ja auch Deutsche, Österreicher, Italiener und Magyaren katholisch. Erst deutlich später, in den 1920er Jahren, sollte durch die Aktivitäten des katholischen Klerus und der Bauernpartei die Integration der kroatischen Nation unter dem Rubrum des Katholizismus vollendet werden.

Im Gegensatz zum Katholizismus hat die orthodoxe Kirche auch in dieser Zeit schon als starker Faktor der nationalen Identifikation und Integration der Serben gewirkt. Dies besaß einen historischen Hintergrund: Zu osmanischer Zeit waren die Religionsgemeinschaften als rechtliche Entitäten mit gewissen Autonomierechten organisiert. Diese sogenannten Millets übten weitreichende Selbstverwaltungsrechte aus. So durfte die orthodoxe Kirche Würdenträger ernennen und das Eigentum der Kirchen, Klöster und Wohlfahrtseinrichtungen selbst verwalten. Auch Familien- und Erbrecht lagen in ihrer Hand. Die Osmanen gestatteten der serbischen ortho-

doxen Kirche zwischenzeitlich Eigenständigkeit (Autokephalie), ausgeübt durch das Patriarchat in Peć im Kosovo. Die serbische Kirche wurde zur alleinigen Hüterin der untergegangenen mittelalterlichen Staatstradition. Serbische Könige wurden als Heilige verehrt, hagiographische Texte erinnerten an das goldene Zeitalter und seinen Untergang, Bischöfe waren zugleich geistliche und politische Führer.

Inhaltlich und begrifflich wurde daher schon im vornationalen Zeitalter «orthodox» mit «serbisch» gleichgesetzt. Ende der 1880er Jahre notierte der serbische Geograph Vladimir Karić: Dem Serben «ist es sehr wichtig, sich ‹Christ› zu nennen, genauer ‹Orthodoxer›, und er geht dabei so weit, den Glauben nicht von seiner Nationalität zu unterscheiden, so dass er diesen ‹serbischen Glauben› nennt, und infolgedessen jeden Menschen gleich welcher Volkszugehörigkeit auch ‹Serbe› nennen möchte, wenn er nur orthodox ist.»[23] Aufgrund der orthodoxen Religion verstanden sich in dieser Zeit auch viele Montenegriner als Serben. Beide Völker waren aus dem ethnischen Substrat des mittelalterlichen serbischen Staates hervorgegangen. Hieraus resultierte die bis in die Gegenwart nachwirkende Spaltung und nur zögernde Affirmation der montenegrinischen Nation. Die Verschmelzung von «orthodox» mit «serbisch» blieb in vielen Regionen bis in die 1930er Jahre erhalten. Erst später im 20. Jahrhundert verschwand der religiöse Sinngehalt. «Serbisch» wurde ebenso wie «montenegrinisch» in separate nationale Kategorien umkodiert.

Ein in der europäischen Geschichte einmaliger Vorgang ist die Identitätsbildung der bosnischen und serbischen Muslime.[24] Sie sind die Nachfahren jener orthodoxen, katholischen und andersgläubigen Slawen, die zur Zeit der osmanischen Eroberung – zumeist freiwillig – zum Islam übertraten. Die Motive waren vielfältig und dürften in einer Mischung aus Abschreckung und Anreizen bestanden haben. Nichtmuslime waren mit geringeren Aufstiegschancen, höherer Steuerlast und rechtlicher Diskriminierung zum Beispiel beim Grundbesitz konfrontiert. Übertritte zum Islam gab es vor allem dort, wo sich die christlichen Kirchen noch nicht fest etabliert hatten oder stark um Macht und Einfluss konkurrierten. Alte Volksbräuche wurden bei Konversion einfach in andere Formen gegossen. Zuweilen sollen sich ganze Familien in einen muslimischen und einen christlichen Zweig gespalten haben – eine Art sozialer Rückversicherung, um für einen möglichen Machtwechsel gewappnet zu sein.[25] Außer in Bosnien-Herzegowina traten auch im Sandžak und Kosovo, in Montenegro und Makedonien Slawen zum Islam über.

Das entscheidende Kriterium, das die Muslime von anderen trennte, war der Islam, der zugleich soziale Identität formte, Normen und Werte definierte, aber auch religiöse und kulturelle Praktiken vorgab.[26] Um die Jahr-

hundertwende war die kollektive Identität der bosnischen Muslime noch primär religiös geprägt. Sie kämpften für religiöse und kulturelle Autonomie, nicht nationalpolitische Verwirklichung. Nur eine Minderheit räsonierte bereits über die Säkularisierung der muslimischen Gemeinschaft im Zeitalter der Moderne, also die Trennung von Glauben und Gesellschaft. Aber erst tief im 20. Jahrhundert konsolidierte sich ein nichtreligiöses, ethnisches Gruppenbewusstsein.

In Altserbien und Makedonien, die noch zum Osmanischen Reich gehörten, war die Verwirrung am größten, die nationale Identitätsbildung noch am wenigsten weit vorangeschritten. In der sprichwörtlichen makedonischen Obstschüssel (französisch *macédoine*) lebten sowohl slawisch- wie griechischsprachige Christen, türkisch- und albanischsprachige Muslime, Juden, Walachen und Roma. Wie viele es jeweils waren, war Gegenstand heftiger ethnographischer und politischer Kontroversen.[27]

Gemäß der alten islamischen Ordnung dominierte die Religion vor ethnischen Unterscheidungsmerkmalen. Slawen und Griechen, die dem orthodoxen Millet angehörten, war es deswegen vornehmlich wichtig, sich gegenüber den herrschenden Osmanen als «Christen» zu identifizieren. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts spaltete sich durch den bulgarischen Kirchenkampf die übergeordnete christlich-orthodoxe Gemeinschaft entlang ethnisch-sprachlicher Kriterien in einen bulgarischen, griechischen und serbischen Teil. Es sollte aber noch einige Jahrzehnte dauern, bis die Menschen diese neuartigen Unterscheidungen verstanden, geschweige denn verinnerlichten. Den slawischsprachigen Bauern Makedoniens war ihre ethnische Zugehörigkeit völlig einerlei, bis sie mit Aufkommen der «makedonischen Frage» zum Objekt konkurrierender territorialer Ansprüche und ethnographischer Klassifikationen aus Serbien, Bulgarien und Griechenland wurden.[28] Eine eigenständige slawisch-makedonische Nationalidentität ließ sich zu diesem Zeitpunkt erst umrissartig erahnen.

Vorerst war es in Makedonien – wie übrigens in vielen kulturell heterogenen Grenzregionen wie der Vojvodina oder Istrien – üblich, seine Identität nach Opportunitätserwägungen zu wechseln. In Skopska Crna Gora bestätigten die Bauern mal, sie seien Serben, mal Bulgaren, je nachdem, wie die Frage formuliert war.[29] Der schwedische Professor Rudolf Kjellén betrachtete die Bevölkerung daher als «ein Mehl, aus dem man jeden Kuchen backen kann, den man nur will, wenn über die Staatsangehörigkeit einmal entschieden wird».[30]

Wie überall in Europa wurde die «Erfindung der Nation» maßgeblich durch Intellektuelle, Wissenschaftler, Politiker und Kirchenvertreter in Szene gesetzt. Auf der Mikroebene erschien sie vorerst nur als abstraktes Gebilde.

Das Zusammenleben mit anderen Glaubensrichtungen war für viele eine alltägliche, sozial strukturierte und zumeist konfliktfreie Erfahrung. Jedem war immer klar, wer zu welcher Volksgruppe gehörte: Es wurde mit dem Namen, durch Kleidung, religiöse Praktiken und soziale Barrieren, etwa das Heiratsverbot zwischen Christen und Muslimen, nach außen kommuniziert.

Ebenso gehörten gegenseitiger Respekt und gutnachbarschaftliche Beziehungen zur dörflichen Gesellschaft. Geburt, Heirat und Tod, aber auch Hausbau und Ernte, waren Anlass öffentlicher Rituale und Feste, bei denen die Menschen sich ihrer Zusammengehörigkeit und gegenseitigen Abhängigkeit versicherten. Man unterstützte sich über die Religionsgrenzen hinweg durch nachbarschaftliche Ernte- und Bauhilfe (*moba* und *pozajmica*) sowie kollektives Zusammensitzen und Arbeiten in der abendlichen Runde (*sijelo*).

Wie in vielen ländlichen Regionen Europas dominierte in der einfachen Bevölkerung die traditionelle Volksfrömmigkeit über kanonische Vorgaben, und auch insofern gab es viele Berührungspunkte. Zwar orientierte man sich an offiziellen Feiertagen, aber oft handelte es sich lediglich um christliche und islamische Überformungen urtümlicher Bräuche. In Serbien hatte sich der Klerus damit abgefunden, dass man eher in die Kirche ging, um sich mit anderen zu treffen, als um dem Gottesdienst beizuwohnen. Die Priester tolerierten einen «freieren Umgang» der Gläubigen mit Gott und Kirche, etwa den Kult mit Ahnen und Hausheiligen.[31] Sogar noch in den 1930er Jahren entdeckte eine Studie über den Belgrader Vorort Rakovica, dass es in keinem einzigen Haus eine Bibel oder ein Neues Testament gab, obgleich hier jeder an Gott glaubte. «Nicht nur konnten wir nirgends diese Bücher finden, sondern auch keinen einzigen Menschen, der etwas über sie gewusst hätte […]. Alle wissen nur, dass es Kirchenbücher gibt, aus denen der Pope Gebete vorliest.»[32]

Gerade die Volkstradition baute viele Brücken zwischen den Religionsgemeinschaften: Wer seelischen Beistand suchte oder für rasche Genesung betete, mochte morgens den Priester und, der Sicherheit halber, nachmittags den Hodscha aufsuchen. Und am 2. August feiern (bis heute) die Orthodoxen den Tag des heiligen Elias, den *Ilindan,* und die Muslime den *Alidun*, was auch eine Redensart aufnimmt: «*Do podne Ilija, od podne Alija*» (vormittags Elias, nachmittags Ali).[33]

Um die Jahrhundertwende war der Nationsbildungsprozess – mit gewissen Zeitverschiebungen – überall in der Region noch in vollem Gange. Die protonationalen Gemeinschaften (die späteren Serben, Kroaten, Muslime usw.) hatten sich noch nicht vollständig als moderne Nationen konstituiert, was zunächst einmal kein spezifisch südslawisches Phänomen ist. Auch in Frankreich, Deutschland und Italien mussten zu dieser Zeit ein-

fache Bauern erst noch in Nationsangehörige verwandelt werden.[34] Anders als dort hatte die jahrhundertelange Fremdherrschaft einen Raum voller Ambivalenzen entstehen lassen, in dem sich sprachliche, religiöse und historisch-politische Identifikationsangebote überlagerten. Unter anderem gab es kein klares Verständnis dessen, was eine Nation ausmache, sei es die gemeinsame Sprache und Kultur (wie in Deutschland und Italien) oder die Staatstradition (wie in Frankreich). Neben der – durch Johann Gottlieb Herder – in den südslawischen Raum vermittelten Idee der Kulturnation, die auf eine südslawische Integration hinweisen mochte, existierte als Erbschaft der osmanischen Periode das Phänomen der Konfessionsnation, das bei gemeinsamer sprachlicher Basis Trennendes aus der Religionszugehörigkeit ableitete. Serben, Kroaten und Muslime sprachen (und sprechen) die gleiche Sprache, verstanden sich aber aufgrund des Glaubens zunehmend als Angehörige unterschiedlicher Völker. Trotz gemeinsamer kultureller und sprachlicher Grundlagen und enger räumlicher Verflechtung erzeugten die disparaten historisch-politischen Traditionen, vor allem die unterschiedlichen religiösen Sinnsysteme, zu tiefe Spaltungen, als dass ein integrales jugoslawisches Identifikationsangebot ohne Instrumentierung «von oben» hätte Raum greifen können. Erst 1918 entstand mit dem Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen eine starke Sozialisationsinstanz, die die südslawische Amalgamierung aktiv betrieb.
[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de